



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen
die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau,
Brusque, Florianopolis, Hammonia, Itoupava, Pom-
merode, Quadro-Braço do Norte, Cheresopolis, Santa

Therese, Timbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná,
Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São
Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California,
Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Pe-

ropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint
Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina
1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis
ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

9. Jahrgang.

Blumenau, im Februar 1916.

Nr. 2

Glaubensstreue.

Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?

Ep. 2. Kor. 6, 14.

In den Geschichtsbüchern des Alten Testaments wird häufig die Klage über Könige von Juda und Israel laut, die ihren Gattinnen zuliebe die Anbetung heidnischer Gottheiten in Jerusalem oder Sichem erlaubten. Wenn wir die Könige Jerobeam oder Ahab oder einen anderen aus ihrer langen Reihe danach fragen könnten, warum sie das getan haben: ihre Antwort wäre sicherlich ein Lobpreis der Duldsamkeit. Sie würden davon sprechen: man müsse in Frieden mit den Nachbarn leben, man müsse ihnen ihren Glauben unangestastet lassen und nicht unduldsam sie hindern, ihre Götter in ihrer Weise anzubeten.

Genau so werden die Korinther gedacht haben, die der Apostel Paulus mahnt, sie sollten nicht, an einem Joch mit den Ungläubigen, den Heiden ziehen. Sie werden auch davon gesprochen haben, daß sie garnicht anders könnten, als duldsam gegen die Heiden sein, in deren Mitte sie wohnten, daß sie zu täglichem Umgang mit ihnen gezwungen wären und darum sich nicht schroff ablehnend verhalten dürften.

Dennoch hatte Paulus recht mit seiner Mahnung, und ebenso waren die Männer des Alten Testaments im Recht mit ihrer Forderung strenger Absonderung. Denn fremdartiges Wesen zieht leicht an; wo die Tempel des Baal und der Astaroth entstanden, da beugten sich auch die Kniee manches Israeliten. Und die Christen in Korinth standen auch nicht alle so fest gegründet in ihrem Glauben, daß nicht der Umgang mit Heiden auch manchen unter ihnen geblendet und verführt hätte, bis er vom rechten Wege abwich und im Heidentum unterging.

So gilt uns evangelischen Christen die Mahnung auch, nicht am gleichen Joch zu ziehen mit solchen, die nicht unseres Glaubens sind. Freilich handelt es sich nicht um Anhänger des Baal oder der griechischen Götter. Die uns beeinflussen könnten, unserem Glauben untreu zu werden, stehen uns viel näher. Es sind auch Christen freilich eines anderen Bekenntnisses, und neben ihnen „moderne Heiden“, das heißt getaufte Christen, die den innerlichen Zusammenhang mit ihrer Kirche verloren haben. Wir können uns nicht äußerlich von ihnen absondern, denn wir wohnen mitten unter ihnen, wir sollen ihnen auch nicht feindlich sein, sondern allezeit hilfsreich und herzlich gegen sie handeln, wie wir Freundlichkeit von ihnen erwarten. Aber wir dürfen niemals vergessen, daß es Dinge gibt, bei denen wir auch nicht um Haars Breite nachgeben können. Wir müssen allezeit freundlich zu denen sein, die an-

ders denken als wir, aber nicht ein Spürchen ihres Einflusses darf unsern Glauben verrücken. Man hört so oft sprechen: sie sind ja auch Christen! Namentlich wenn eine Wünsche geplant ist, verwischen gern beide Teile die Unterschiede, betonen das Gemeinsame der Glaubensformen. Aber wenn sein Glaube nicht nur ein Kleid ist, das er abwerfen kann, um ein neues überzuziehen, wenn sein Glaube im Herzen ruht, wahres Eigentum ist, wer wirklich als Gotteskind mit seinem lieben Vater zu sprechen gewöhnt ist, der kann nicht lau nachgeben. Der muß im Zusammengehen mit Andersdenkenden allezeit die Gefahr sehen, die sie in sich birgt, und muß — bei aller Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft gegen sie — doch fest halten an dem, was seine Väter in Not und Tod gewonnen haben. Wir alle hier auf Erden, zumal wir evangelischen Christen in Brasilien, innerhalb andersgläubiger Mehrheit, kämpfen um unseren Glauben — möge Gott der Herr uns geben, daß wir getreu kämpfen, daß von uns das Wort der Verheißung gelten möge, daß wir die Krone des Lebens erhalten! Amen.

Kriegstagung der siebenden ordentlichen Generalsynode der preussischen Landeskirche in den älteren Provinzen zu Berlin am 10.—12. November 1915.

Jeder Leser des „Christenboten“ wird immer gern etwas Neues vom Leben der deutschen Heimatkirche erfahren. Es ist dies sicherlich mehr als bloße wissende Anteilnahme. Denn noch sind unsere Gemeinden nicht so in sich gekräftigt, daß sie völlig auf sich allein angewiesen, gesund sich weiter entwickeln könnten. Noch ist es nicht so weit, daß ihre Geistlichen hier im Lande selbst ihre Ausbildung genießen können. So hängen wir vom inneren und äußeren Gedeihen unserer Kirche drüben in der alten Heimat unmittelbar ab. Ein Beweis des Lebens und ein Kennzeichen ihres Wesens war nun die letzte Kriegstagung der siebenten ordentlichen Generalsynode. Wir bringen hier Auszüge aus Berichten, wie sie in der Berliner „Täglichen Rundschau“ zu lesen waren:

Die 7. ordentliche Generalsynode der preussischen Landeskirche hat am Mittwoch, dem 10. November, dem Lutherstage, ihre Kriegstagung begonnen.

Schon früh waren die über 200 Herren zur Stelle. Berlin ist besonders stark vertreten. Von den bekanntesten Würdenträgern der Kirche fehlen wohl nur wenige. Auch die kirchliche Versammlung hat einen merkbaren Stich ins Feldgraue. Von den Herren im schwarzen Rode trägt mancher Orden und Ehrenzeichen, von den älteren mancher auch das schlichte Eisenkreuz von 1870/71. Am Tische des Kirchenregiments sieht man, umgeben von zahlreichen Räten, den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats, Wirkl. Geh. Rat D. Voigts,

der soeben von seiner kirchlichen Besichtigungsreise in das zerstörte Ostpreußen zurückgekehrt ist, den Vizepräsidenten, Oberhofprediger Exzellenz D. Dryander. Die theologischen Fakultäten haben ihre Vertreter entsandt. Der Kultusminister hat eine Reihe von Räten abgeordnet. Am Ministertische sieht man auch Unterstaatssekretär D. v. Chappuis.

Den Vorsitz übernimmt der Wirkl. Geh. Rat D. Graf v. Zieten-Schwerin, der Vorsitzende der 6. Generalsynode. Die Synode stimmt an „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Syn.-Superintendent D. Wehmel (Neumark i. Pom.) dankt in einem Gebete für die bisherigen deutschen Siege und fügt die Bitte um siegreichen Frieden ein. Die Synode sang: „Das Wort sie sollen lassen stahn“.

Den Verhandlungen schiedt in der üblichen Weise der königliche Beauftragte, Präsident D. Voigts, eine Ansprache voraus. Er ruft den Herren einen herzlichen Gruß zu und gedenkt dann des Krieges, in dem es sich um Sein und Nichtsein unseres Vaterlandes handelt. D. Voigts führt aus, daß in dem großen Kriege die Kirche nicht versagt und dem Vaterlande die Treue gehalten hat. „Wo der evangelische Oberkirchenrat aus Anlaß des Krieges außerordentliche Maßregeln getroffen hat und um der dringenden Not willen in außerordentlicher Weise landeskirchliche Mittel angewendet hat, hofft er auf Ihre Zustimmung und er würde daraus das Einverständnis ableiten, auch weiter während des Krieges wie bisher zu verfahren. Mit den Geschicken unseres Vaterlandes weiß sich unsere evangelische Landeskirche in ihrem ganzen Sein und in aller ihrer Arbeit aufs engste verbunden. Gott der Herr wolle unser Volk aus seinem schweren Kämpfen und Ringen zu glücklichen Ziele, zu einem ehrenvollen dauernden Frieden führen, und aus dieser schweren, aber zugleich unendlich großen Zeit bleibende Segenswirkungen entstehen lassen für unser ganzes Volk und unsere teure evangelische Kirche! Der Herr wird sich zu uns bekennen, wenn wir nur auf ihn unsere Hoffnung setzen, auf seine gnädige Hilfe trauen.“ Mit Segenswünschen für die Arbeit der Synode schloß der Präsident unter lebhaftem Bravo der Versammlung. —

D. Graf v. Zieten dankte und bemerkte, daß der vaterländisch-evangelische Ton der Ansprache bei der Synode die vollste Zustimmung finde. (Beifall.)

Auf Vorschlag des Syn. Geh. Justizrats Prof. D. Dr. Kahl-Berlin werden die Vorstandswahlen durch einmütigen Zuruf vollzogen:

D. Graf v. Zieten-Schwerin, der nun über 80 Lebensjahre hinter sich hat, dankte besonders; habe man ihn doch nun schon zum siebenten Male mit der Aufgabe des Vorsitzes betraut. — Auf seinen Antrag wird sodann eine Rundgebung an den Kaiser einmütig beschlossen. — Die Sitzung wird mit Segenspruch des Syn. D. Wehmel geschlossen.

In Nachmittagsitzungen wurde eine Reihe von Arbeiten erledigt. Was zunächst die vom Evangelischen Oberkirchenrat getroffenen heimatlichen Kriegsmassregeln betrifft, so sagt die Behörde unter anderem: Die mächtige, in gleicher Weise vaterländische und religiöse Bewegung konnte und kann nicht ohne tiefgreifende Rückwirkung bleiben auf unsere Landeskirche, auf unsere evangelische Volkskirche. Diese ist vor Gott und der Geschichte unseres Volkes dafür verantwortlich, daß der Strom des neuwachsenden religiösen Lebens nicht versandet; sie bietet das Gefäß, die religiösen Kräfte zu sammeln und festzuhalten. Es liegt dabei im Wesen der Volkskirche, daß diese Verantwortung nicht etwa nur auf der Kirchenleitung, sondern auf allen ihren Mitgliedern und Organen, vornehmlich auf ihren Gemeinden ruht. Die Landeskirche hat von Beginn des Krieges an die gewaltigen Ereignisse des großen Weltkrieges mit ihren gottesdienstlichen Feiern zu begleiten und so der durch den Krieg hervorgerufenen tiefen, unser Volk durchziehenden religiösen Bewegung Ausdruck zu geben gesucht. Der Ausdruck durch die Tat waren die Kirchlichen Sammlungen, die sehr erfreuliche Ergebnisse hatten. Für einige unmittelbare Kriegszwecke waren außerdem noch Sammlungen angeordnet worden. Am Kriegsbettage sammelten alle Gemeinden für die bedürftigen Familien der Feldtruppen. Dem Kaiser wurde aus der preußischen Landeskirche ein Sammlungsvertrag für Krieginvaliden von 358 900 Mark überreicht. (In ganz Deutschland brachte diese Kirchensammlung 551 671 Mark.) Für Ostpreußen wurden gesammelt 432 819 Mark (in ganz Deutschland zusammen 1 227 273 Mark), für Elsaß-Lothringen 164 051 Mark (Deutschland rund 475 000 M.), für Verbreitung christlicher Schriften unter den Soldaten 107 096 M. (Deutschland rund 122 000 M.), im

ganzen 2 365 883 M. — Zur Verstärkung der Seelsorge im Felde sind Mittel bewilligt worden. Den Seelsorgern in den Heilmazaretten wurde eifrige Unterstützung zuteil, die Verbindung zwischen Verwundeten und der Heimat gepflegt, auch Fühlung mit Gefangenen von den Heimatgeistlichen gesucht, guter Lesestoff massenhaft verbreitet, die geistliche Versorgung der feindlichen Kriegsgefangenen gefördert. — Neben der Frontgemeinde stellte die Heimatgemeinde die Kirche vor große Aufgaben. Die geistliche Versorgung der Gemeinden machte teilweise wegen Kräftemangels erhebliche Schwierigkeiten. Ähnlich erging es bei der kirchlichen Jugendpflege. Die Ermäßigung von Abgaben zu den landeskirchlichen Fonds bedeutet für die Landeskirche eine Verminderung der Jahreseinnahmen aus Steuern um 3 250 887 M. Mit fast 13 Millionen Mark beteiligten sich die Zentralfonds an den Kriegsanleihen. — Der Bericht über die Auslandsarbeit des Evangelischen Oberkirchenrats in der Kriegszeit, giebt ein recht buntes, vielgestaltiges Bild. Leider hat der Krieg viel zerstört. Der Verkehr der Behörde mit den deutschen evangelischen Gemeinden im feindlichen Auslande ist natürlich unterbrochen. — In zahlreichen Fällen war besondere Fürsorge erforderlich. Eingehend äußert sich der Bericht über die Wirkungen des Krieges auf die Auslandsgemeinden in den verschiedenen Ländern und kommt dabei zu folgendem Ergebnis: Ueberschauen wir das weite Feld unserer Auslandsdiaspora, so sehen wir mit Trauer manche hoffnungsvollen Anfänge zerbrochen und manches Werk in seinem Bestande bedroht oder gar in Trümmern liegen, das in langer mühseliger Arbeit, mit schweren Opfern unserer deutschen Glaubensgenossen draußen und mit reichen Gaben heimatlicher Liebe geschaffen ward. Aber wir gewahren auch mit Freude, wie ein unversiegter Lebensstrom unsere Auslandsdiaspora durchzieht.

Der Eröffnungsgottesdienst der Generalsynode fand Donnerstag mittag im Dom statt. Zahlreich hatten sich die Mitglieder mit ihren Damen dazu eingefunden.

Die zweite Sitzung eröffnete der Vorsitzende kurz vor 3 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags.

Namens des Ausschusses für Geldangelegenheiten berichtet Syn. Geh. Reg.-Rat D. Kahle-Danzig eingehend über die Mitteilungen des Evangelischen Oberkirchenrats über seine aus Anlaß des Krieges getroffenen Maßnahmen (mit Ausschluß der Auslandsarbeit). Der Ausschuh beantragt, dazu zu beschließen:

1. „Die in der Mitteilung des Evangelischen Oberkirchenrats vom 4. Oktober d. J. dargelegten Ausgaben für Kriegswohlfahrtszwecke werden, soweit erforderlich, nachträglich genehmigt.“

2. Die während des Krieges neu erwachte religiöse Bewegung dauernd lebendig zu erhalten, ist eine heilige Pflicht gegen Kirche und Volk. Dieser Aufgabe mit allen Kräften zu dienen, wird auch die evangelische Landeskirche freudig bemüht sein. Um die Durchführung zu ermöglichen, insbesondere die Gewinnung der erforderlichen Kräfte an Geistlichen, Gemeindeführern und -helferinnen zu fördern, ersucht die Generalsynode den Evangelischen Oberkirchenrat, baldigst auf die Bereitstellung zureichender Mittel Bedacht zu nehmen.“

Der Berichterstatter hatte vor allem dem Danke Ausdruck zu geben, den die Mitglieder des Ausschusses einmütig über die Mitteilungen des Evangelischen Oberkirchenrats empfanden.

In der Besprechung gab Syn. Oberpräsident, Staatsminister Dr. Frhr. von Rheinbaben-Koblenz ebenfalls seinem rückhaltlosen Danke gegen den Evangelischen Oberkirchenrat Ausdruck, doch wich er in der Beurteilung der vom Oberkirchenrat veranlaßten Abgabenermäßigung ab. Diese 2 v. H. Ermäßigung bedeuten einen Ausfall von 3 250 000 Mark. In Geldsachen dürfe das Wohlwollen nicht zu weit gehen. (Heiterkeit.) Man muß fürchten, daß eine Mißstimmung entstehen wird, wenn diese Steuer wieder erhoben werden soll. Einzelne Gemeinden in bestimmten Gegenden mögen schwer betroffen sein, bei der Mehrzahl ist das nicht der Fall; unser Wirtschaftsleben ist ja erfreulich gesund. Diese 3 250 000 Mark hätten der Kriegswohlfahrtspflege sehr wohl zugute kommen können. Weiter äußert Syn. v. Rheinbaben einige Wünsche für die Zukunft, so über die Jugendpflege. Die Kirche solle noch mehr seelsorgerlichen Einfluß bei der Jugend suchen. Die Fürsorge für die großen Gemeinden darf nicht ermatten. Wir dürfen die Massen in den Großstädten nicht aufgeben. (Beifall.) Dazu brauchen wir mehr geistliche Kräfte, mehr Gemeindepfleger und Gemeindeflegerinnen und müssen auch die

Baien mehr heranziehen. Hinein ins Volk! muß unsere Lösung sein, hinein ins öffentliche Leben, ins soziale Leben! Auf allen Gebieten soll sich die Kirche wieder ihren gebührenden Anteil suchen. Dieser Augenblick muß ergriffen werden. Große, schwere Aufgaben stehen vor uns. Wollen wir sie lösen, so braucht es mehr Opfer, mehr Mittel, im Bedarfsfalle sogar einige Prozent Kirchensteuer mehr. Sollten wirklich einige wenige Blätter vom Baum der Kirche fallen — so mögen sie fallen. Das Leben verdient nur, wer opfert. Wir müssen uns der Größe des Augenblicks bewußt sein. Es gilt unsere Kirche und unser Vaterland und seine Zukunft. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Syn. Pfarrer D. Weber, Bonn, stellt mit großer Freude fest: Die Kirche hat nicht versagt! Selbst ein Individualist wie Johannes Müller habe das anerkannt. Die Mahnung zum Opfern sei besonders erfreulich von einem Finanzmann. (Heiterkeit.) Der Name Rheinbaben werde gewiß manchen Widerstand gegen Steuererhöhungen beschwören können. (Heiterkeit.) Das religiöse Erwachen ist da, aber es wird wieder gefährdet sein, wenn wir nicht mit äußerster Kraft arbeiten. Ein Admiral sagte mir neulich: Die entscheidende Frage für Deutschlands Zukunft ist die Sittlichkeitsfrage. Das ist nur zu richtig. Die Rinos sind ja heute eher noch schlechter.

Als Erzieher der Jugend wies Syn. Geh. Studienrat Direktor Dr. Lud. (Berlin-Steglitz) ebenfalls auf einige sehr ernste Mißstände hin, durch die die Jugend gefährdet wird, die doch beim Ausbruch des Krieges eine so herrliche Haltung bewiesen hat. Allem, was zur Verwilderung der Jugend beiträgt, muß mit allem Ernst gewehrt werden.

Syn. Konsistorialpräsident D. Röhler (Königsberg) dankte namens der Ostpreußen für alle Hilfe der Landeskirche.

Syn. Landrat a. D. Windler (Merseburg) gedenkt des treuen Ausharrens der ostpreussischen Pfarrer, die oft bis zum letzten Augenblick ausgehalten haben. (Lebhafter Beifall.) Unvergessen soll es auch dem evangelischen Pfarrerstande bleiben, daß er in der Not der Zeit in echt evangelischem Geiste, der keine Sonderrechte kennt, über die gesetzlichen Bestimmungen hinaus den Drang empfunden hat, an die Front zu gehen. (Lebhafter Beifall.)

Syn. Generalsuperintendent D. Jakobi (Magdeburg) dankt allen Geistlichen, die im Felde und den Lazaretten dienen und nicht zuletzt auch den „Baien“, den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die oft an die Stelle der Seelsorger traten.

Der Egl. Beauftragte Präsident D. Voigts schließt sich allen diesen Anerkennungen im Namen des Evang. Oberkirchenrats von Herzen an und dankt für die günstige Beurteilung der Kriegsarbeit des Evang. Oberkirchenrats. Wir werden auf dem beschrittenen Wege während des Krieges weitergehen. Was geschehen kann, wollen wir ernst erwägen. Wie die Mittel beschafft werden sollen, läßt sich noch nicht sagen. Wir werden der nächsten Vollsynode den Entwurf eines Finanzgesetzes vorlegen, das unsere finanziellen Verhältnisse einheitlich gestalten soll, sodaß wir jeden Augenblick übersehen können, wie die Kirche steht. Die Steuerermäßigung ist doch vielfach anders beurteilt worden als es hier geschehen ist; sie hat auch viel Freude erregt. (Zustimmung.) Die drei Millionen hätten uns ja nicht einfach zur Verfügung gestanden, sondern hätten — wenn wir die Ermäßigung nicht eintreten ließen — sakungsgemäß verwendet werden müssen. Wähten unsere Vorschläge dann ihre allseitige Billigung finden. (Beifall.) Der Antrag wird darauf einstimmig angenommen.

Der Haushaltplan (Syn. Bürgermeister Knobloch, Sangerhausen) wird genehmigt, und der Aenderung des Kirchengebets (Fürbitte für die Luftfahrer) zugestimmt (Syn. D. Nelle, Hamm). Mit Dank wird der Bericht des Oberkirchenrats über seine Auslandsarbeit entgegengenommen (Berichterstatter Syn. Dr. de Weerth, Elberfeld).

Die dritte Sitzung wurde durch Schriftverlesung des Syn. Geh. Konsistorialrats Prof. D. Scholz-Berlin eröffnet. Syn. Prof. D. Deißmann: Nach dem Kriege wird uns alle eine sehr ernste Frage beschäftigen: Die Ergänzung des durch die Kriegsverluste ungeheuer gelichteten theologischen Nachwuchses. Der wunderbare Opfersinn der zu den Fahnen drängenden Jugend ist vielleicht das Erhebendste, was wir Universitätslehrer erleben konnten. — Die Fürsorge für Pfarrwitwen betraf ein Antrag des Syn. Justizrat Elze (Halle).

Die Syn. Justizrat Mayer-Tilsit und Kammerherr v. Bonin-Bottschow stellen Anträge zur Vermeidung von Fremdwörtern. Diese Anträge haben dem Ausschuss für

Geschäftsordnung und Verfassung vorgelegen, in dessen Namen Syn. Geh. Kons.-Rat Tillsch (Berlin) mit lebhafter Zustimmung zu den Absichten der Antragsteller berichtet. Die Bestrebungen, unsere herrliche Sprache zu reinigen, wird die Generalsynode von Herzen gern unterstützen. (Beifall.) Erfreulicherweise habe das Kirchenregiment bereits erklärt, daß es sich schon damit befasse, in der gewünschten Richtung vorzugehen. So einfach, wie es scheine, sei das aber nicht immer. Manche der schwerfälligen Fremdwörter, durch Gesetz eingeführt, können erst durch Gesetz wieder beseitigt werden.

Nachdem dann wieder verschiedene Wahlen unter dem Zeichen des Burgfriedens in völliger Eintracht stattgefunden hatten, wandte man sich zu einer Rundgebung der Generalsynode und des Evang. Oberkirchenrats an die Gemeinden der Landeskirche:

„An Luthers Geburtstag ist in der Hauptstadt des Landes die Generalsynode unserer evangelischen Landeskirche zu kurzer Tagung zusammengetreten, um Arbeiten, die auch während der Kriegszeit Erledigung verlangen, in Angriff zu nehmen. Es ist ihr ein Bedürfnis, im Verein mit der obersten Kirchenbehörde in diesen ernsten Zeiten sich bei Beginn ihrer Arbeiten an euch, ihr Gemeinden in Stadt und Land, mit einem Worte der Begrüßung zu wenden.

Wir wissen uns mit euch eins in dem Danke gegen den allmächtigen Gott, der sich bis hierher unserem Volke so gnädig erwiesen. Sein starker Arm hat uns erhalten wider den Ansturm einer übermächtigen Feindeschar; er hat uns Kraft verliehen, die Feinde von den Grenzen des Vaterlandes zurückzuschlagen und nach der Befreiung des treuen Ostpreußens unser Land vor weiteren Verwüstungen zu bewahren; er hat uns die Ernte treulich behütet und vor der Gefahr der Hungersnot geschützt; er hat unseren Waffen solcher Erfolge gegeben, daß wir getrost auf ein gutes Ende der furchtbaren Kriegszeit hoffen dürfen. Gelobt sei sein heiliger Name!

Ehrfurchtsvoll blicken wir auf unseren geliebten Kaiser und König. Wir wissen, wie er in dieser ernsten Zeit seine Zuversicht auf den Schutz und auf die Hilfe des lebendigen Gottes setzt, die in der 500jährigen Geschichte des Hohenzollernregiments so reich sich offenbart haben. Wir sind alle Zeugen, wie er, mit seinem Volke in allen seinen Ständen und Gruppen fest verbunden, des Volkes Opfer und Schmerzen wie seine eigenen empfindet; wie er aber auch der todesmutig durchhaltenden Treue seines Volkes sich versichert hält. Wir grüßen ihn mit dem Gelöbniß: Dein sind wir und mit dir wollen wir es halten; denn dein Gott hilft dir!

Wir gedenken in herzlicher Liebe unserer Brüder im Felde, all der Glieder unserer Gemeinden, die Familie und Beruf dahinten gelassen, um dem Rufe unter die Fahnen zu folgen. Gott der Herr stärkte sie mit seinem Wort und Geist zu tapferem Aushalten in allen Anstrengungen und Gefahren ihres Dienstes. Seine Gnade stärke die Verwundeten und Kranken und schaffe immer neue Zuversicht in den Herzen der Gefangenen, sein Friede geleite die Sterbenden.

Wir aber, die wir daheim den Ernst dieser Kriegszeit durchleben, wollen nicht vergessen, daß Gott der Herr sich jetzt uns bezeugt in Gnade und Gericht, damit wir auf seine Werke merken und seine Stimme vernehmen. Er rüttelt mit Donnerhall uns auf aus aller Versunkenheit in irdischen Sinn und ruft mit der gewaltigen Sprache der Kriegsnot uns zu sich, um unter uns ein Volk sich zu bereiten, das ihn mit Ernst anruft und fleißig ist zu guten Werken. So laßt uns denn seine Stimme hören, in Frieden und Einigkeit zusammenhalten und in gemeinsamer Liebe zu den Brüdern wetteifern, die Wunden, die der Krieg schlägt, zu heilen. Laßt uns in all dem unermesslichen schweren Leid, das der Krieg bringt, an Gottes Herzen unsern Trost suchen. Laßt uns aber auch trachten, den weltlichen Sinn zu überwinden und in brüderlichem Gemeinsinn aller schaffenden Stände den Geist der Habsucht zu bekämpfen, wo er aus der Not der Zeit unberechtigten Gewinn zu ziehen sucht, Zucht und Ehrbarkeit in unserer Pflege und mit ernstem Entschlusse wieder umkehren zum Glauben der Väter, zum Halten an Gottes Wort und Gebet, zur Gemeinschaft der Kirche. Laßt uns nicht vergessen, wie schuldig wir sind, unseren Brüdern im Felde zu helfen, wo und wie wir es vermögen, und ihnen, wenn sie nach siegreicher Beendigung des Krieges wieder heimkehren, Haus und Familie also bereit zu halten, daß ein gesundes, in Gottesfurcht gefestigtes Leben neu erblühen könne. Der Herr, unser Gott, bekenne sich in Gnaden zu uns und schenke unserer teuren Kirche in den Stürmen dieser Zeit neues kräftiges Leben aus der

Fülle unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der das Licht der Welt und das Haupt seiner Gemeinde ist. Haltet an am Gebet. Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden. Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist. Wachtet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!"

Syn. D. Dr. Haußleiter-Greifswald führt diese Rundgebung mit ersten und kraftvollen Worten ein. Ohne Besprechung und einstimmig wird sie darauf beschlossen, ebenso eine Ansprache an das Heer:

„Liebe Brüder im Felde! Die zur Kriegstagung versammelte preußische Generalsynode sendet euch Gruß und Segenswunsch. Sie sieht voll Stolz auf das deutsche Heldentum, das in Nord, in Ost und West wie eine unbezwingbare Mauer von Stahl aufgerichtet da steht gegen alle Versuche unserer zahllosen Feinde, in unser teures Vaterland einzudringen. Sie folgt mit Bewunderung dem Siegeszuge, den im Süden deutsche Truppen, Schulter an Schulter mit den tapferen Heeren unserer Verbündeten, zu einem siegreichen Ende führen werden.

Kameraden! Wir danken euch, daß ihr zusammen mit all euren Waffengenossen zum höchsten Opfer bereit, den festen Schutzwall mit Leib und Leben um unser Land herum bildet. Seid versichert, daß eure Landeskirche gewillt ist, an ihrem Teile ihren Dank durch die Tat zu beweisen, und daß sie auch fernerhin mitarbeiten wird an der Heilung der Wunden, die der Krieg unserm Vaterland geschlagen hat. Ihr könnt auch des gewiß sein, daß die kirchlichen Gemeinden und die kirchlichen Kreise in eurer Heimat nach Kräften bemüht sein werden, die Nöte zu lindern, wo sie sich in euren Familien zeigen. Wir geloben, starken Herzens mit euch auszuharren in unwandelbarer Geduld und in der festen Zuversicht auf den endgültigen Sieg und einen der großen Opfer würdigen Frieden.

Liebe Brüder! Sichtbarlich hat Gottes Güte und Gnade unser geliebtes Vaterland bisher gesichert. Dafür lasset uns ihm aus der Tiefe unseres Herzens danken. Lasset uns alle fest und treu an ihm halten und aufsehen an unserm Herrn und Heiland Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung und uns allen ein Vorbild bleibt in heiligem Leben, im gehorsamen Leiden und im selbstlosen Sterben für die Brüder. Der Herr sei mit euch, ihr streitbaren Helden, in allem schweren Ringen und Kämpfen. Er stärke euch mit seinem Wort und Geist, auch wenn es gilt, zu bluten und zu sterben. Er behüte euch vor allem Uebel, er behüte eure Seele! Die Generalsynode der evangelischen Landeskirche.“

Auch mit der schwer leidenden deutschen evangelischen Mission, die bekanntlich durch das „allerchristlichste England“ tiefe Wunden empfunden hat, beschäftigte sich die Generalsynode auf Anregung des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Wirklichen Geheimen Rats Dr. von Hegel (Magdeburg). Eine Rundgebung über die deutsche Missionsarbeit wurde beschlossen.

Damit sind die Arbeiten der Synode erledigt.

Der Egl. Beauftragte, Präsident D. Voigts, überreicht sodann den Egl. Erlaß über den Schluß der Synode, gegeben im Großen Hauptquartier, und hält dann eine kurze Schlußansprache.

Der Vorsitzende Wirkl. Geh. Rat D. Graf v. Zieten-Schwerin gibt eine kurze Uebersicht über die drei arbeitsreichen Tage, dankt nach allen Seiten und schließt mit Segenswünschen für den Kaiser, zu dessen Ehren die Versammlung anstimmte: „Vater, kröne du mit Segen“. Den Schlußsegen spricht Syn. Geh. Konf.-Rat Prof. D. Scholz-Berlin.

Auf die von der preußischen Generalsynode zu Beginn ihrer Tagung am 10. November d. J. an den Kaiser gerichtete Adresse ist laut Mitteilung des Evangelischen Prekverbandes für Deutschland aus dem Großen Hauptquartier vom 13. November folgende Antwort eingelaufen:

Wirklicher Geheimrat D. Graf v. Zieten-Schwerin, Berlin.

Ich erlaube Sie, der siebenten ordentlichen Generalsynode der evangelischen Landeskirche für ihre freundliche Begrüßung und treuen Segenswünsche Meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Noch immer steht unser Volk im schweren Verteidigungskampfe für deutsche Art und Freiheit. Wunder der Tapferkeit und Aufopferungen sind vollbracht worden. Die Kraft zu diesen herrlichen Taten kommt aus dem unerschütterlichen Glauben an Gottes Gerechtigkeit und Deutschlands Zukunft. Zur Stärkung dieses Kraft und Trost spendenden Glaubens hat auch unsere teure evangelische Kirche durch treue, ernste Arbeit wesentlich beigetragen. Gottes Gnade segne auch ferner Kirche, Volk und Vaterland.

Wilhelm R.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Beneditto-Novo. Der 12. Dezember 1915 wird in der Entwicklung des Bezirks Beneditto-Novo, der die beiden zur Pfarngemeinde Timbo gehörigen Kirchensprengel Beneditto-Novo und Santa Maria umfaßt, für immer ein besonders wichtiges Datum sein. An diesem Tage wurde nämlich die seit 1913 im Bau befindliche Kirche ihrer Bestimmung übergeben, gerade 25 Jahre, nachdem die Ansiedlung von evangelischen Deutschen dort ihren Anfang genommen hatte. Natürlich ist damit zunächst in rein kirchlicher Hinsicht ein wichtiges Ziel erreicht worden, insofern als wir das bisherige ärmliche Gewand mit einem schönen vertauschen konnten, aber darüber hinaus ist doch weit mehr gewonnen, nämlich nicht weniger als dies, daß neben die Einrichtungen, die dem wirtschaftlichen Vorwärtkommen der Bevölkerung dienen und neben die Schulen, welche die Jugend erziehen und ihr die notwendigsten Kenntnisse zueignen sollen, die Kirche als Hüterin öffentlicher und persönlicher Sittlichkeit, als Pflegerin edelster Güter der Gesinnung und bester charakterbildender Kräfte getreten ist. Es ist nicht leicht gewesen, die Bevölkerung des Beneditto zu einem leidlich einheitlichen Vorgehen auf dies große Ziel hin in Bewegung zu setzen, weil die Notwendigkeit ständiger Dauer kirchlicher Einrichtungen durchaus nicht Gemeingut der Bewohner war. Ja, es wird noch manches Jahr dauern, bis sich die Anschauung ganz durchgesetzt haben wird, daß die Kirche nicht allein überlieferte Vätertsitten pflegen, sondern gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern wichtigste Dienste leisten will, es wird noch manches Jahr vergehen, bis sich die Ueberzeugung entgegen sozialen religionsfeindlichen Strömungen in der Kolonie Blumenau durchgesetzt hat, daß es sich für uns evangelische Deutsche verlohnt, unsern Vätern gleich auf Jesus zu hören.

Die Einweihungsfeier, ausgezeichnet durch die Anwesenheit von Herrn Propst Lic. Braunschweig aus Porto Alegre, nahm einen erhebenden Verlauf. Dazu waren die Pastoren Gabler, Itoupava, Radlach, Badenfurt, und Neumann-Brusque, nebst vielen Gästen aus den Nachbargemeinden, besonders aus Timbo und Cedro Alto, zugegen. Im Festzuge ging die Gemeinde den Kirchberg hinan, voran die Schulen Stadtplatz Beneditto-Novo, Morauer und Russenbach sowie der Männerchor von Beneditto-Novo. Die Vorstände und Geistlichen sowie die Delegierten folgten, und die Gemeinde schloß sich an. Nach der üblichen Schlüsselzeremonie, bei der der Schlüssel vom Vorsitzenden, Herrn Reinhard Röder, in die Hände des Herrn Propstes, von ihm an den Vorsitzenden der Pastoralkonferenz und des Gemeindeverbandes, Herrn Pastor Gabler, und dann an den Ortspastor gelangte, öffnete dieser die Kirche, und die große Gemeinde füllte das Gotteshaus bis auf den letzten Stehplatz. Die Weihe vollzog Herr Propst Braunschweig selbst, nachdem er an der Hand des Wortes: „Dein Reich komme“ (Matthäus 6, 10) der neuen Kirche das Programm ihrer Bestimmung gewiesen hatte, daß sie sein solle eine Pflanzstätte des Glaubens, eine Brunnenstube der Hoffnung und eine Werkstatt ewiger Liebe. Der Weihehandlung assistierten der Ortspastor und Herr Pastor Gabler. In dem sich anschließenden Gottesdienst hielt Herr Pastor Radlach die Anfangs- und Herr Pastor Gabler die Schlußliturgie bis auf den Segen, den Herr Propst erteilte. Die Festpredigt hatte Herr Pastor Neumann übernommen. Er führte an der Hand des 84. Psalms aus: Der Tag, da wir dies Gotteshaus weihen, ist 1. ein Tag der Freude: wir haben ein Haus, darinnen wir anbeten, 2. ein Tag des Bekenntnisses: wir halten zu unserm Gott, 3. ein Tag des Gelübdes: dies Haus soll uns Heimat sein. Außerdem sprach der Ortsgeistliche, dem Wünsche Ausdruck gebend, daß unsere kirchlichen Einrichtungen immer mehr Anerkennung finden möchten, und Herr Pastor Gabler, der die Wünsche der Pastoralkonferenz und des Gemeindeverbandes überbrachte. So wurde der Gottesdienst überaus reichhaltig, zumal auch die Gemeinde in gemeinsamen Liedern und Chorgesängen voll zur Geltung kam. Es sangen der vorher schon genannte Männerchor unter seinem Leiter Herrn Wahlstedt und die drei genannten Schulen unter ihren Lehrern, Herrn Schäfer, Herrn Heinrich und Herrn Lauterjung. Der Mitwirkung der Schulen an unserm Fest sei noch besonders gedacht in Worten des Dankes und der Anerkennung, daß die Herren Lehrer die Wichtigkeit des Tages erkannt haben, an dem der Schule größere Schwester und zugleich in unsern autoritätlosen Verhältnissen stärkste Stütze gewissermaßen das Fest ihrer Neugründung beging. Auch Herr Lehrer Richter aus Timbo und Herr Lehrer

Rupf aus Beneditto-Limbo, übrigens der Verfertiger des schönen Altarkreuzes, wirkten mit. Endlich sei noch voll herzlichen Dankes des vollendet schönen Gesanges von Frau Pastor Ortman, S. Bento, gedacht. Ich denke, daß sich die damals gesungenen Worte des Liedes „Schönster Herr Jesu“ allen Hörern unauslöschlich eingeprägt haben.

Ueber die neuerbaute Kirche selbst sei dies gesagt. Sie steht etwa im Mittelpunkt des bisher besiedelten Teiles von Beneditto-Novo am sogenannten Stadtplatz Beneditto-Novo, auf einem 50 Meter hohen Bergkegel, an dessen einer Seite der Beneditto rauschend und schäumend vorbeifließt, in einer großen Natur. Sie ist in einfachsten Formen erbaut mit Schiff, Absis, Sakristei und Turm (vorläufig nur als Stumpf, da weitere Mittel fehlten) in gewöhnlicher Reihenfolge, wirkt jedoch charakteristisch durch die Anordnung der Kirchenfenster in doppelter Reihe, drei Paar größere über drei Paar kleineren, und die Verwendung von Puz- und Zugsflächen in regelmäßigem Wechsel. Sie hat außer der Sakristeitür zwei Eingänge; der eine führt durch den Turm, der andere durch einen kleinen Vorbau in der Mitte des Kirchenschiffes. Die Länge des ganzen Baues beträgt etwa 20 Meter, von denen auf den Innenraum des Kirchenschiffes 12 Meter (Breite 10 Meter), der Absis 4 Meter (Breite 4 Meter) und auf den Turm ebenfalls 4 Meter entfallen. Das Innere der Kirche ist schöner geworden, als wir erwarteten. Bei der großen Breite von 14 Metern konnten wir ein Chor ringsherum laufen lassen, ohne befürchten zu müssen, den Raum zu drücken. Durch die Verwendung von Säulchen als Chorgalerie anstelle einer lüdenlosen Chorbrüstung ist dieser Eindruck verstärkt worden. Chor und Dachstuhl werden von vier starken Ranelleständern getragen, die Dede im freien Raum dazwischen ist gewölbt (Holzverschalung), im Schiff in holländischen Bogen, in der Absis in Halbbogen. Das Charakteristische des Kircheninneren, abgesehen von der Lichtverteilung durch die genannte Fensteranordnung, ist der Altarraum, der alsbald mit seiner hohen Wölbung, seinem nicht abgestumpften Vierseit, seinem dreiteiligen verhangenen Fenster, durch welches das Licht nur gedämpft hereinfällt, und den aus hellem Oleoholz gearbeiteten Altar, aus dessen Mitte ein übergroßes schwarzes Kreuz herauswächst, das die Inschrift trägt: *Vasset euch versöhnen mit Gott, die Blide auf sich lenkt*. Auch die achteckige Kanzel, welche auf einem nur 1 1/2 Meter hohem achteckigen Steinsodol am linken Absiseingang steht, ist als Oleo mit Einsatzflächen aus Perobe (ganz hell) gearbeitet. Altar und Kanzel sind gewachst, sodaß die Holzmauerung voll zur Wirkung kommt. Alles in allem ist eine im Neuen anspendende, im Innern stimmungsvolle Landkirche entstanden, die, wenn erst Bänke und Dede gestrichen sind und auch für die Wände besseres Farbmateriale wird verwendet werden können, wenn dazu der festgestampfte Lehmfußboden durch Zementgutz ersetzt werden kann, einen weit stattlicheren Eindruck machen wird, wenn auch die Formen und die Anordnung gewiß die Hauptsache bleiben werden.

Die Bevölkerung ist mit dem Bau zufrieden, was sie hoffentlich durch immer weiteren Beitritt zu unserer Gemeinde zu erkennen gibt. Die Kirche ist ja groß genug für alle, sie hat zurzeit 325 Sitzplätze, wobei jedoch der Platz, besonders auf dem Chor, nicht voll ausgenutzt worden ist. P. Krause.

Florianoopolis. Am 19. Dezember wurde hier die feierliche Grundsteinlegung eines kleinen deutschen Krankenhauses vollzogen. Das Krankenhaus wird von dem Frauenverein gebaut, dessen tatkräftige Vorsitzende Frau Anna Hoepke jun. ist. Durch eine erstmalige Hausammlung sind in Florianoopolis bereits über 6.000\$ aufgebracht. Der Bau schreitet rüstig fort, sodaß vermutlich schon im zweiten Vierteljahr des neuen Jahres das Haus seiner Bestimmung wird übergeben werden können. Eine zweite Diakonisse (Pflegeschwester) ist dem Verein in Aussicht gestellt, welche die Hebammenschwester Nydia Gench entlasten wird.

Das Interesse und die Wünsche der hiesigen deutschen Kolonie gelten diesem Werke edler Nächstenliebe.

Ueber dem eigenen Krankenhaus wird aber das große evangelische Krankenhaus und Altenheim in Blumenau, das gemeinsame Werk aller evangelischen Gemeinden in Santa Catarina, nicht vergessen.

Palhoça—S. José. Zum Besten der deutschen Kriegstrüppel wird in Palhoça ein „eisernes Kreuz“ genagelt. Ein schwarzes, poliertes Holzkreuz, 60 Zentimeter hoch, mit zwei silbernen Randlinien, silbernem Namenszug (W), silberner

gepunzter Krone und Jahreszahl soll durch Eisennägel, die in Palhoça hergestellt sind, in ein eisernes Kreuz verwandelt werden. Für jeden Eisennagel sind 500 Reis zu entrichten. Krone, Namenszug und Jahreszahlen werden besonders gestiftet. Die Namen aller Stifter werden in eine Gedenkmappe eingetragen. Die Einweihung des Kreuzes am 19. Dezember gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feier, die durch die Mitwirkung der deutschen Schule in Palhoça verschönt wurde. Trotz des schlechten Wetters waren auswärtige Gäste aus S. Amaro und S. Isabella zur Feier erschienen; unter ihnen der unermüdlige ehemalige Pfarrer der Gemeinde, Herr Chr. Zuhán. Das Kreuz bleibt bis zur Vollendung der Nagelung im Deutschen Klub (hinter der Deutschen Schule) in Palhoça aufgestellt. Möchten die Kolonisten, die durch Palhoça nach Florianoopolis zum Markte ziehen, nicht versäumen, zur baldigen Vollendung dieses schönen Werkes mitzuwirken!

Zur Kriegslage.

Der Widerstand Montenegros ist gebrochen. Die Oesterreicher sind im ungestörten Besitz des Kriegshafens Cattaro. Jedoch, die Friedensklänge sind verstummt die Waffen reden wieder. Es scheint nicht, als ob die Herren Engländer und ihre Spießgesellen sehr viel Freude daran haben können. Gallipoli haben sie endgültig geträumt, und sie haben, so scheint es, recht erhebliche Mengen von Material dort zurückgelassen. Schlimmer als dieser Verlust ist die Rieseneinbuße an Menschenleben und an Ansehen. Solange die amtlichen Berichte nicht vorliegen, weiß ja niemand, wieviel Transportschiffe mit Truppen zum Beispiel versunken sind. Die Berichte der Unterseebootkommandanten sind ja sogar in Deutschland strengstens Geheimnis. Aber das eine ist ganz sicher, die Engländer haben nicht ganz unrecht, die das Aufhängen derer verlangen, die am Zuge nach Gallipoli schuld sind.

Aus Frankreich und Rußland ist wenig zu berichten, nur ein mißlungener Vorstoß der Russen gegen Ostgalizien und die Bukowina, und ein gelungener Vorstoß der Deutschen bei Massiges gegen die Franzosen. Dort hatten die Franzosen bei der großen Offensive gegen Ende September tatsächlich einen geringen Vorteil erreicht, und in einer ihrer angesehensten Zeitungen, „L'Illustration“, befindet sich eine ausgezeichnete Karte, der erstürmten Deutschen Schützengräben, der jeder Sachkenner anmerkt. „Die ist zufällig nicht gefälscht“. — Aber jetzt ist die Freude auch hin, die vielen Zickzackgräben sind wieder in deutscher Hand und Joffre muß wieder Zehntausende opfern, wenn er sie noch einmal haben will.

In England und vor allem in Irland geht das böse Gespenst der Revolution um. Die allgemeine Wehrpflicht soll eingeführt werden, und die Arbeiter wollen sie nicht haben. Da der Krieg von England angezettelt wurde, um „den preussischen Militarismus“ abzuschaffen, das heißt die allgemeine Wehrpflicht, ist es freilich ein wenig sonderbar, daß England sie jetzt einführen will. Ob die englische Regierung den nötigen Schneid haben wird, sie durchzudrücken, ob die Arbeiter den nötigen Trost haben werden, sie zu hindern, ob die Irländer Aufstände versuchen werden? Das alles sind Fragen, deren Antwort noch aussteht. — Jedenfalls merkt England schon, daß Sturm erntet, wer Wind sät, und ich glaube nicht, daß es diesen Krieg wiederholen würde, wenn der 2. August 1914 wiederkäme. — Sehr schlecht geht es auch einem englischen Heere, das von dem persischen Golf aus nach Mesopotamien eindringen wollte. Sind die letzten Nachrichten wahr, so dürfte es bald vernichtet sein.

Gottes Mühlen mahlen langsam,
Mahlen aber trefflich fein. —

Das alte Wort scheint sich im Weltkriege bewahrheiten zu sollen. Gott gebe, daß bald ein Ende sei, und zwar ein Ende zu unseres Volkes Ehre! — Amen!

Uhl's illustrierter deutsch-brasilianischer Familientalender.

Der Schriftleitung des „Christenboten“ wurde ein Exemplar von Uhl's illustriertem, deutsch-brasilianischem Familientalender für das Jahr 1916, zugesandt. Es sei dem Verlage an dieser Stelle dafür gedankt. Der Kalender kann jedem Deutschen in Brasilien wohl empfohlen werden. Bei Altein-gewanderten und im Lande Geborenen wird er das Gefühl deutscher Volksgemeinschaft stärken. Neueingewanderten wird er sicherlich manche wertvolle Kenntnis vermitteln. R.

Für den Familientisch.

Lütt.

Eine Geschichte von der Landstraße.

Von Charlotte Niese.

(Schluß.)

Die Sonne ging auf. Klaus stand auf und versuchte sich durch Gehen zu erwärmen, denn ihn hatte in der kalten Nacht gefroren. Dann schlich er sich ins Dorf und sah sich die Häuser an, ob er nicht irgendwo hineinsteigen und stehlen könnte. Aber die Hunde bellten ihn wütend an, und er hatte auch nicht mehr den rechten Mut zum Stehlen. Lütt fehlte ihm doch sehr; und während er langsam zu seinem Versteck sich zurückbegab, schalt er sich selbst, daß er das Kind durch seine Härte davongetrieben. Sie verstand besser als er das Landstreicherleben und wußte sich anders zu helfen. Der Lumpenklaus verbrachte einen ungemütlichen Tag u. eine noch schlechtere Nacht. Ihn fror bitterlich, und ihn hungerte so stark, daß er sich zum Weiterwandern entschloß. In diesem Dorf war doch nichts für ihn zu machen — er wollte es anderswo versuchen.

Er war das Wandern gewohnt und hatte einen großen Teil von Deutschland zu Fuß durchbettelt; es würde ihm auch weiterhin gut gehen. Aber es war sonderbar, wohin er auch den Fuß setzte, überall traf er Unglück. Hier war es ein Gensdarm, der des Weges kam, und vor dem er kaum durch einen Sprung in die Heide sich retten konnte; dort hatte irgend ein wütender Hund es auf ihn abgesehen; oder ein hartherziger Bauer bot ihm Arbeit an, statt ihm zehn Pfennige für Branntwein zu geben. Und dazu kam der Winter, — erst mit kalten Nächten und viel Regen, dann mit Schnee und Eis! — Zum Glück standen an vielen Stellen Strohdriemen, denn die Halmfrüchte waren dieses Jahr lang und reichlich gewachsen; da konnte Klaus sich des Nachts ein warmes Quartier suchen. Aber er besaß eine große Scheu vor den Strohdriemen, seit einer seiner Kameraden, der sich mit brennender Pfeife hineingelegt, darin verbrannt war. Und obgleich er täglich hundertmal über das Lumpenleben schimpfte, so mochte er doch noch nicht sterben.

Weihnachten kam. Überall läuteten die Glocken, und die Menschen, die auf Wagen fuhren, oder mit Körben bepackt über die Landstraße gingen, sahen trotz der Kälte zufrieden aus. Nur Klaus war nicht zufrieden. Er hatte sich eine Zeitlang einer alten Bagabundin angeschlossen und mit ihr zusammen gebettelt, aber das Geschäft war nicht gegangen. Jeder hatte immer von den erbettelten Vorräten das meiste haben wollen, und da die Alte ebenso gern Branntwein trank wie Klaus, so war endlich über den Inhalt Streit entstanden, der in einer Schlägerei endete, an der sich noch ein anderer Freund des Weißes beteiligte. Dieser stand ihr bei; und als Klaus aus seiner blinden Wut zur Besinnung kam, lag er allein und blutend auf dem Schnee. Er mußte gleich an Lütt denken. Die hatte er ja auch geschlagen und hatte sich nicht um sie gekümmert, als sie halbtot geprügelt auf der Erde lag. Wo war sie wohl? Wenn sie wiederkommen wollte, würde er ihr nie wieder etwas tun, nein, niemals! Sie sollte auch nicht mehr stehlen, nur ein wenig für ihn betteln; da konnte der liebe Gott doch schließlich nichts dagegen haben. So dachte Klaus, und dann wanderte er durch Schnee und Schmutz, durch Regen und Kälte wieder dem Dorfe zu, wo Lütt ihn verlassen. Es war eine lange Reise, ehe er sich dorthin bettelte, denn das Dorf lag im Holsteinischen, und in Westfalen hatte er den Entschluß gefaßt, wieder zurückzugehen; aber endlich kam er doch an. Nun war es Februar geworden; die Sonne schien länger, und manchmal versuchte ein Vögelchen, seine Stimme zu erheben. Auf den Aedern stand das Wasser, und an den Hecken begannen die Knospen braun zu werden.

Klaus achtete aber nicht auf die Natur um ihn; er ging von der Landstraße auf die Felder und endlich in das Gehölz; dabei schweiften seine scharfen Blicke überall umher. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Mitten im Wald stand eine kleine verfallene Erdhütte, ehemals von Holzfällern aufgerichtet. Lütt

und er hatten eine Nacht darin gehaust und die Kleine hatte gemeint, dort sei es sehr schön und behaglich. Ueber den aufgeweichten Waldboden, über dürre Blätter und Dornen ging Klaus, um die Hütte zu finden. Zwei Tage lang verlief er sich, und am dritten stand er plötzlich vor einem verfallenen, mit Gras bewachsenen Erdhaufen, der aussah, als könne kein Mensch darin ein Unterkommen finden. Klaus wußte aber, daß hinten, wo ein Dickicht von Büschen sich an die Hütte lehnte, ein Eingang gewesen — hierhin begab er sich. Bald stand er in einem kleinen dunkeln Raum, der nur durch einige Spalten Licht erhielt, und als seine Augen sich nach einiger Zeit an die Dunkelheit gewöhnt, sah er eine kleine menschliche Gestalt auf einer Stroharbe liegen.

„Lütt!“ rief er, und der zerlumpete Bagabund zitterte vor Freude, „Lütt! bist du es wirklich?“

Er war niedergekniet an dem Strohlager, und seine Hand fuhr lieblos über den Kopf des Kindes, das sich jetzt etwas in die Höhe richtete.

„Nun, Klaus, was willst du?“ fragte sie müde. „Ich mag nicht mehr betteln!“ setzte sie nach einer Weile hinzu.

„Das sollst du auch nicht!“ sagte er eifrig. „Gewiß nicht, Lütt! Weißt du, wenns mal nicht anders geht, muß ich mal sehen, Arbeit zu bekommen, obgleich ich keine Lust habe, mich schinden zu lassen!“

Lütt hatte sich wieder hingelegt, und Klaus bemerkte, daß sie ein kleines verbrauchtes Buch an ihr Ohr hielt. Er konnte jetzt sehen, daß sie blaß und unendlich abgezehrt geworden, aber ihr Haar war glatt gekämmt, und sie sah rein aus.

„Er sagt noch immer nichts!“ sagte sie jetzt, ihre Augen träumerisch aufschlagend.

„Wer?“ fragte Klaus.

„Nun, der liebe Gott!“ Lütt hatte sich wieder etwas aufgerichtet. „Wenn man klug ist, kann man aus dem Buch hören, was der liebe Gott sagt; das hat mir das kleine Mädchen erzählt, die bei den Bauersleuten mit mir Wolle zupfte; aber ich bin zu dumm. Ich kann gar nichts hören, wenn ich es auch noch so oft versuche!“

Klaus suchte sie zu beruhigen. „Ich kann lesen, Lütt! Ich will dir zeigen, wie mans macht, den lieben Gott zu verstehen!“

Er wußte in seiner Bestürzung gar nicht, was er sagte, und Lütt sah ihn erstaunt an.

„Kannst du verstehen, was der liebe Gott sagt?“ Weshalb hast du denn nie getan, was er will?“ Sie setzte sich aufrecht hin und fuhr mit den Händen über ihr fieberglühendes Gesicht.

„Ich bin viermal in der Kirche gewesen, Klaus; und da habe ich den schwarzen Mann vom lieben Gott erzählen hören. Und die Leute sangen, und dann kam eine Musik von oben. Ich stand hinten im dunklen Gang, und kein Mensch sah mich. Ich konnte aber alles hören, und vieles verstand ich gar nicht, vieles aber war schön. Der liebe Gott will alle Menschen in den Himmel haben, Klaus, aber man darf nichts wegnehmen und auch nicht lügen, und man muß verstehen, was er sagt. Ich kanns aber nicht verstehen, Klaus, und nun komme ich nicht in den Himmel!“

Und Lütt drückte den Katechismus wieder an ihre Ohren, während ihre Augen einen bekümmerten Ausdruck annahmen.

Klaus stand ratlos vor ihr. „Du bist krank, Lütt, ganz krank!“ sagte er endlich. „Komm mit mir! Ich will dich nach dem Armenhause bringen, damit du wieder gesund wirst. Was wolltest du auch fort von mir laufen; nun hast du den ganzen Winter im Walde gesteckt und hast dich erkältet!“

Aber Lütt schüttelte eifrig den Kopf. „Ich bin gar nicht draußen gewesen, eine lange, lange Zeit. Zuerst hütete ich noch die Gänse von dem reichen Bauern in dem großen roten Hause, und als es kalt ward, durfte ich dort bleiben und Wolle zupfen und im Stall helfen. Es war ganz schön, und ich wusch mich alle Tage und bekam jeden Tag etwas zu essen. Aber nachher hatten sie nichts mehr für mich zu tun, und es

war auch so warm in ihren Stuben. Ich meinte manchmal, daß ich erliden müßte, und daher ging ich nach Weihnachten wieder fort. — Aber Weihnachten —“ die Kleine richtete sich mit einem Ruck in die Höhe: „Klaus, das ist etwas Schönes! Da ist Gottes Sohn geboren, und da brennen Lichter an den Bäumen, und alle Menschen freuen sich. Selbst die alte Viehmagd, die nie mit mir zufrieden war, schenkte mir einen Kuchen. Aber ich habe vergessen, wie Gottes Sohn hieß, Klaus!“

„Der heißt Jesus“, murmelte dieser, und Lütt sah ihn bewundernd an.

„Was du klug bist, Klaus! Du kannst hören, was der liebe Gott sagt, und du weißt, wie sein Sohn heißt, und dann bist du immer noch betrunken und hast gestohlen! Weshalb bist du nicht gut geworden? Sieh mal, ich bin ja so dumm; ich habe nicht einmal einen ordentlichen Namen. Mich kann der liebe Gott gar nicht finden, wenn er die Menschen ruft, daß sie in den Himmel kommen sollen — du aber — du weißt ja alles — dich wird er schon finden —“ die Stimme des Kindes verlor sich in undeutliches Gemurmel. Sie hatte sich zurückgelegt und atmete schwer.

Klaus kroch aus der Hütte heraus und sah wild um sich. Stillschweigend lag der Wald vor ihm, die großen Buchenstämme streckten ihre kahlen Äste gen Himmel, und die Krähen flogen kreischend von einem Baum zum andern. Einen Augenblick sah der Bagabund um sich, dann nahm er seine halbgefüllte Brantweinflasche aus dem Rock und warf sie gegen einen Baum, daß sie klirrend zersprang. Nun kehrte er wieder zu Lütt zurück.

„Komm mit mir! Ich will dich in ein Haus bringen, wo sie dich gesund machen!“

Aber Lütt hörte ihn nicht. Sie erzählte hastig und undeutlich von dem Bauer, wo sie die Gänse gehütet, von den Pastorstöckern, die sie in der Ferne gesehen, und von ihrem Namen, der gar kein Name sei. Klaus seufzte tief, als er mühsam ihren Worten lauschte.

„Kind, Kind, wo hast du alle den Unsinn her? Hättest nicht fortlaufen sollen von mir; dann wäre alles gut gewesen!“

„Ich mußte weg!“ murmelte Lütt. „Du wolltest mir ja nicht sagen, was der liebe Gott wollte!“

Es war dunkel geworden. Klaus hatte mit seinem Messer einen breiten Spalt in die Erdhütte gemacht, sodaß das leuchte Abendrot in den kleinen, dunkeln Raum schien. Lütt hatte nicht viel gesprochen. Still lag sie auf ihrem Stroh, die Augen weit geöffnet, das Buch an den Kopf gedrückt. Klaus stand neben ihr. Eine sonderbare Angst war über ihn gekommen, und er versuchte gar nicht mehr, das Kind anzureden. In seinem Kopf sah es wüst aus; er versuchte zu denken und konnte es doch nicht. Plötzlich fielen ihm seine Konfirmationsstunden ein. Es war ihm, als stände er in einer Kirche und sollte beten und konnte nicht. Aber er hatte alles vergessen, alles! Da stöhnte er laut: „Jesus Christus, hilf mir!“

In demselben Augenblick hatte Lütt sich noch einmal aufgerichtet, mit einem freudestrahlenden Gesicht Klaus ansehend.

„Der liebe Gott spricht mit mir! Hörst du?“ Sie hob den Finger lauschend in die Höhe. „Nun hat er mich doch gefunden, obgleich ich gar keinen ordentlichen Namen habe!“

Ja, der liebe Gott hatte Lütt schon lange, lange gefunden und nun ganz leise und sanft zu sich genommen.

Damals — es sind nun schon etliche Jahre her — damals ist in dem großen Dorfe diese Geschichte viel besprochen worden — wie an einem kalten Februararmorgen ein zerlumpeter, halbverhungelter Landstreicher ins Dorf schlich, mit einem toten Kinde auf dem Arme; wie er blöde um sich starrte, auf keine Frage eine Antwort gab und nur immer einen Namen wimmerte, der kein Name war. — Nun erkannten einige das Kind wieder, das vor einigen Monaten von Haus zu Haus gegangen war, um Arbeit zu erbitten. Nicht viele hatten sie beachtet, das kleine blassel Mädchen, und als sie verschwunden, war sie schnell vergessen, und die kleine Pastorstochter erinnerte sich nur mit Mühe, daß sie einer schmutzigen Landstreicherin einen abgesehenen Katechismus geschenkt. — So war Lütt über die Erde gegangen: ungeachtet, ungeliebt; und nun bekam sie ein Grab neben der Kirchhofsmauer, wo zuerst die Beilchen blühten, und wo die wilden Rosen im Sommer ihre blassen Blätter auf die Gräber fallen ließen. Und im Dorfe vergaß man die ganze Geschichte sehr schnell — nur einer ver-

gißt sie niemals für sein ganzes Leben. Das ist Klaus. Er ist Tagelöhner geworden und arbeitet für seinen Lebensunterhalt, so gut es eben gehen will, denn seine Gesundheit ist durch das Brantweintrinken und das jahrelange Bagabundieren schlecht geworden. Aber er verdient so viel, daß er leben kann; und wenn der Sonntag kommt, sitzt er in der Kirche und hört vom lieben Gott predigen, der ihm Lütt genommen, und der doch so barmherzig gegen ihn gewesen ist. Nach der Kirche geht er an des Kindes Grab und zupft das Unkraut aus und spricht leise mit sich selbst, als wolle er Lütt erzählen, was er soeben gehört. Die anderen Leute sagen, er ist ein wenig sonderbar im Kopfe, das ist aber nicht wahr. Klaus trinkt nun niemals Brantwein und hat das Fluchen ganz aufgegeben — das ist ja heutzutage etwas sehr Merkwürdiges. Und auf Lütts Grab steht kein Name, weil sie wirklich vor der Welt keinen besaß. Auf der Landstraße geboren, groß geworden und gestorben, wußte niemand, wie sie hieß. Der liebe Gott hat sie aber doch gefunden.

Evangelischer Gottesdienst an der Ostfront.

Ein Generalsekretär des Evangelischen Bundes, der im Osten als Feldgeistlicher weilt, schreibt: „Viel Schweres und viel Schönes, immer aber Erhebendes läßt mich mein Beruf erleben. Schöne, ernste Gottesdienste haben wir gehabt, wenn uns auch unsere evangelischen Kirchen mit ihren Gloden und Orgeln fehlten. Bald haben wir unter Gottes freiem Himmel zusammengestanden, bald uns in einer Synagoge versammelt, wo dann das Podium des Vorbeters die Rangel abgeben mußte, bald haben wir gefeiert in prachtvoller griechisch-orthodoxer Kirche. In einer solchen halte ich nun seit Wochen die sonntäglichen Gottesdienste. Eine Orgel freilich kennt die russische Kirche nicht; die Gloden haben die Russen bei ihrem Rückzuge mitgenommen; Bänke haben wir auch erst hereinschaffen müssen, da bei der etwa fünf Stunden dauernden griechischen Messe die Gläubigen kommen u. gehen, knien und stehen; eine Unzahl von Altären habe ich herauschaffen lassen in die Nebenräume, sodaß die Gemeinde nun die Klosterstase, die Bilderwand, vor sich hat. Prachtvolle Gemälde von Christus und Maria, von den Erzengeln Gabriel und Raphael, von Mariä Verkündigung und dem Abendmahl schmücken die Wand, die die Kirche von dem Altarraum trennt, in dem die Bopen der Gemeinde unsichtbar die Messe zelebrieren. Nur während der Messe, auf ihrem Höhepunkt, wird die Mitteltüre mit dem Bild der Verkündigung geöffnet. Dann wird im Hintergrund des Altarraums ein wunderbares Bild der Gemeinde sichtbar: der betende Christus in Gethsemane von Hoffmann. Das Beste haben die Russen also einem deutsch-evangelischen Maler entlehnt. Bei unseren evangelischen Gottesdiensten ist natürlich die Doppeltüre mit Mariä Verkündigung zurückgeschlagen. Vor dem Bild unseres Heilandes singen wir unsere Lieder, lesen wir Gottes Wort, feiern wir das Abendmahl. Hier haben wir das Erntedankfest begangen, hier haben wir am 17. Oktober des deutschen Propheten Emanuel Geibel gedacht, hier haben wir am 24. Oktober Gott gedankt für 500 Jahre Hohenzollernherrschaft, hier haben wir unser Reformationsfest gefeiert. Oft ist's nur eine kleine Schar, die sich zusammensindet, Leichtverwundete, die aus dem nahen Lazarett herüberkommen können, einige Schwestern, Leute, von den Besatzungstruppen, soweit sie gerade dienstfrei sind, und vielleicht noch einige Eisenbahner; aber immer findet sich eine Gemeinde ein, die dankbar ist, in einer richtigen Kirche einen evangelischen Gottesdienst zu erleben, die hell und froh unsere lieben Choräle erschallen läßt. Seltener bietet sich Gelegenheit, mit einem ganzen Truppenteil zu feiern; da setzt mal eine Kompanie aus in ihrer schweren Arbeit, um einen Kameraden zu bestatten, und in die Unruhe der Zeit weht aus dem offenen Grabe die Ruhe der Ewigkeit hinein; da rückt eine Kompanie aus nach kurzem Verweilen zu neuem Kampf: wie dankbar waren die alten Landstürmer, die mitten im Ort in aller Frühe zum Abmarsch bereitstanden, für das ermunternde Wort, das ein wenig ihnen helfen wollte, ihre Straße fröhlich zu ziehen.

Die Hauptarbeit gilt freilich den Verwundeten. Wenn man zu ihnen kommt und sich erzählen läßt von ihren Kämpfen und Leiden, von ihrer Heimat und ihrer Familie, dann leuchten ihre Augen und sie vergessen einen Augenblick ihre Schmerzen. Für jeden habe ich dann eine Predigt oder einen Heroldsruf, eine Volkschrift des Evangelischen Bundes oder auch mal eine Zeitung. Und wenn man ihnen noch Feldpostkarten mitbringt, dem einen oder anderen auch wohl eine solche schreibt

an Frau oder Eltern, dann sind sie vollends dankbar. Dabei sind sie so ernst, daß man immer ein Wort des Glaubens sprechen kann; diese leidenden Brüder haben Verständnis für den leidenden und sterbenden Heiland, viel mehr als die Gesunden, viel mehr als sie selbst in den Zeiten des Friedens. Wo eine größere Zahl auf einem Saal zusammenliegt, da halten wir dann besonders Sonntags auch Andachten; wie gerne singen sie, wie gerne lassen sie sich ein Schriftwort vorlesen, wie gerne lassen sie sich anregen zu ernstem Nachdenken; sie haben jetzt Zeit dazu und die Herzen sind darauf gestimmt. Ganz besonders schön sind die Abendmahlsfeiern im Bazarett. Da geht's mit einem zu Ende; er fühlt's selbst, die Kameraden sehen's, und nun verbinden sie sich nochmal durch das Abendessen zu einer heiligen Gemeinschaft; solche Feiern vergißt man nie wieder. Einmal hatte ich mir den den Abendmahlstisch herichten müssen auf dem Podium der Synagoge und ging dann im Kreise herum von Bett zu Bett und reichte das Mahl allen, die es begehrt.

Gabenliste für die Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen und Jungfrauen.

(Schluß.)

5. Liste: Evangelischer Jungfrauenverein Heringsheim, Sammelliste Frau Krekshmar. Helene Stange, Frau Krekshmar, Else Fod, Martha Hadlich, Franziska Tallmann, Adele Jtner, Hedwig Steffen, Frau Forbici, Hulda Pieh je 2\$000; Blides Müller, Thella Jtner, Emma Schubert, Agnes Rödel, Bertha Brandel, Hedwig Wagentrecht, Agnes Beims, Else Diehner, Lina Graßmann, Auguste Rechenberg, Luise Seiler, Johanna Adler, Bertha Grun, Ella Wehmuth, Frieda Starke, Irma Haß, Julia Pamplona, Ida Jung, Agnes Bugmann, Paula Kirsten, Wanda Pieh, Maria Gonçalves, Erna Niebuhr, Alice Beims, Frieda Mantau, Helene Grahl, Anna Graupner, Hulda Jen, Therese Sutter, Hulda Krüger, Rosalie Harbs, Alara Grun, Antonie Elterlein, Billy Wilde, Alma Peiter, Ida Jäger, Aurelie Börner, Ella Lukas, Alma Harbs, Marie Jtner, Pauline Lemke, Hedwig von Parlasloi, Dora Forbici, Paula Budag, Frieda Elterlein, Agnes Gielow, Selma Peiter, Martha Trapp, Hildegard Kloppe, Hedwig Janke, Amelie Hadlich, Katharina Hausmann, Emilie Hoffmann, Alwine Schernikau, Julieta Sulana, Emma Börner, Helene Wagner, Anna Knod, Emma Müller, Marie Schlögl, Alara Jtner, Frau Harbs je 1\$000; Rosa Strobel, Hilda Rechenberg, Bertha Brandes, Ida Wagner, Marie Müller, Alara Wagner, Rosa Gubler, Felice Rodrigues, Mita Manta, Stefanie Pasetema je 0\$500; zus. 85\$000.

Die Gesamtsumme beträgt:

1. Liste = 193\$500.
2. Liste = 113\$500.
3. Liste = 48\$000.
4. Liste = 83\$000.
5. Liste = 85\$000.

Sa. 523\$800.

Diese Summe ist durch Gebrüder Hering an Frau Gymnasialdirektor Fischer in Zehlendorf-Berlin geschickt worden.

Allen lieben Geberinnen und Gebern dankt freundlichst
Pfarrer Mummeltchen.

Liebesgaben.

1. Zum Besten der deutschen Kriegsfrüppel wurden bis Ende 1915 in der deutschen evangelischen Gemeinde Florianopolis gesammelt: 113\$590 aus dem Opferstock der Gemeinde; 136\$300, Ertrag einer Tostão-Sammlung (Sammelbuch I, Inhaber: Georg Thomsen, ergab die Summe von 77\$400; Sammelbuch II, Inhaber: Emil und Alfons Thomsen, brachte 58\$900 ein); 80\$000 (Vergütung für 8 Monate Organisten-dienst), Gesamtbetrag 329\$890.

Dazu kommen Kollektengelder der evangelischen Gemeinde Palhoça—S. José: 25\$200 und der evangelischen Gemeinde S. Amaro 21\$000.

Der Gesamtbetrag von 376\$090 ist an den Herrn Vorsitzenden des evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina, Herrn Pastor Gabler, zur bestimmungsgemäßen Weitergabe übersandt worden.

2. Sammlung des Deutschen Frauenvereins, Florianopolis, zum Besten der deutschen Kriegsfrüppel: 300\$000, Ertrag eines Familiennachmittags; 56\$000, Ertrag der Samm-

lung an den Vereinsabenden und bei der Grundsteinlegung des deutschen Krankenhauses. Gesamtsumme: 356\$000.

Diese Summe ist am 21. Dezember 1915 an die Geschäftsstelle der „Frauenhilfe“, Potsdam, Märbachstraße 2, zur Uebermittlung an die entsprechende Stelle überwiesen worden.

3. Sammlung zum Besten der deutschen und österreichischen Kriegsblinden, veranstaltet von Witwe Caroline Dornbusch, Florianopolis, einer alten Frau, die nie ihre deutsche Heimat vergessen hat, im Gesamtbetrage von 300\$000.

Der Ertrag dieser Sammlung — dreihundert Milreis — ist am 21. Dezember 1915 durch die Firma Carl Hoepde & Co., Florianopolis, nach Deutschland an die Geschäftsstelle der „Frauenhilfe“, Potsdam, Märbachstraße 2, zur bestimmungsgemäßen Weitergabe überwiesen worden. Pfarrer Brunow.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 13. Februar, 8 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 13. Februar, 9 Uhr vorm.: voraussichtlich Feier der Grundsteinlegung des evangelischen Krankenhauses; abends 8 Uhr: Familienabend im Theater Frohsinn.

Pfarrer Mummeltchen.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 20. Februar: Gottesdienst in der Telegraphenlinie.

Sonntag, den 27. Februar: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Fidelis.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Itoupava, Montag, den 31. Januar, 8 Uhr vorm. Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 20. Februar: Gottesdienst in Fortaleza.

Sonntag, den 27. Februar, nachm.: Gottesdienst in Testo Central, Schule bei Koch.

Sonntag, den 5. März: Gottesdienst in Badenfurt.

Sonntag, den 12. März: Gottesdienst in Itoupavazinha.

Sonntag, den 19. März: Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 20. Februar: Gottesdienst in Beneditto-Novo.

Sonntag, den 27. Februar: Gottesdienst in Cedro Alto.

Sonntag, den 5. März: Gottesdienst in Timbo.

Da ich vom 6. März bis zum 18. März verreist bin, bitte ich in diese Zeit keine Trauungen zu legen.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 27. Februar: Gottesdienst in Pommerode (P. Radlach).

Sonntag, den 2. April, vorm. pünktlich 9 Uhr: Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Luz; nachm. pünktlich 2 Uhr: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Rib. Grande (P. Mummeltchen).

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 20. Februar: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 27. Februar: Gottesdienst in Itajahy. Danach Jahresversammlung der Gemeinde und Wahlen.

Sonntag, den 5. März: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 12. März: Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, den 20. Februar: Gottesdienst in S. Bento und Cerrastraze.

Sonntag, den 27. Februar: Gottesdienst in São Bento und Bechelbronn.

Sonntag, den 5. März: Gottesdienst in São Bento.

Pfarrer Drimann.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 20. Februar, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in S. Amaro; 11 Uhr vorm.: Christenlehre.

Sonntag, den 27. Februar, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 5. März, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Palhoça; 11 Uhr vorm.: Christenlehre.

Sonntag, den 12. März, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.

Pfarrer Brunow.